

Retrokolumne: "Gitarre mit Inbrunst"

von karl bruckmaier

Michael Hutter

Die Stimme habe ich heute noch im Ohr, obwohl vierzig Jahre vergangen sind: Michael Hutter moderiert den Club 16. Der Club 16 war in den Siebzigerjahren die einzig relevante Pop-Sendung im Bayerischen Rundfunk. Michael Hutter ist heute emeritierter Professor am Wissenschaftszentrum Berlin und hat dort über die "Kulturellen Quellen von Neuheit" geforscht. Eigentlich dasselbe, was er als Radio-DJ getan hat, als er damals seinen Hörern die Frage stellte, welche Musik ihrem Lebensgefühl am besten entspräche. Eine Antwort war - und Hutter hat sie brav befolgt in seiner Sendung - man solle doch "Samba Pa Ti" von Santana mit einigen Sekunden Stille davor und danach im Rundfunk abspielen. Also greifen wir diese jahrzehntealte Versuchsanordnung auf, denken wir uns Stille, denken wir uns die Nahtanzhymne aller Partykeller dieser Welt, denken wir uns wieder Stille - was hat der Postkartenschreiber seinerzeit gehört, wenn Carlos Santana auf seiner Gitarre absichtsvolle Inbrunst zelebriert? Was, wenn er auf sechs Saiten ein Liebeswerben inszeniert, das man heute nur mehr als Balzruf einer ausgestorbenen Gattung Mensch hören kann, eingegangen an einem Zuviel an Zucker oder Saccharin. So süßlich, dass Frank Zappa bereits wenige Jahre später ein Stück "Variations on the Carlos Santana Secret Chord Progression" nennen konnte, eine Etüde über das Banale. Doch sowohl die Intellektualität Zappas wie auch die dreiste Einfalt Carlos Santanas sind mitsamt dem Instrument, das sie jeweils hervorgebracht hat, zum Dodo mutiert: Die Gitarre war das Instrument der Rockmusik und ist mit ihr obsolet geworden. Seien es wieselflinke Fingereien, seien es testosterongetränkte Riffs - sie bedeuten in der gegenwärtigen Popmusik weniger als nichts. Ein dicker Mittfünfziger, der Luftgitarre spielt in der Langnese-Werbung vor dem Hauptfilm: Mehr ist von der Gitarre nicht geblieben. Ein paar den Zeitläuften gegenüber Gleichgültige pilgern noch in die Kleine Olympiahalle, um Joe Bonamassa zu huldigen oder um irgendwo, irgendwie noch einen Blick auf die Griffe eines John McLaughlin oder Al Di Meola zu erhaschen. Hip ist heute der DJ, der Produzent, der Kurator.

Elliott Sharp

Und als eben solcher betätigt sich der Gitarrist Elliott Sharp, wenn er nun bereits zum dritten Mal eine CD zusammenstellt, die den schönen Titel trägt "I Never Metaguitar Three" (Clean Feed). Hier, ganz weit weg vom Rampenlicht, von den großen Bühnen und Erwartungshaltungen, hier ist sie wieder, die Gitarre. Sharp schreibt in den knappen Anmerkungen zur CD, dass ein Musiker, ein Gitarrist, der "mit einem Bein in der Vergangenheit steckt und mit dem anderen in der Zukunft, seinen Hintern notgedrungen in der Gegenwart verorten muss". So scheinen in diesen Kompositionen von mir weitgehend unbekanntem Musikern (und oft: Musikerinnen) durchaus sekundenweise Referenzpunkte zur Pop-Vergangenheit auf - auch Santana, Zappa, McLaughlin - aber eben rekombiniert mit einer musikantischen Offenheit, welche die vergangenen zwei elektronischen Jahrzehnte des Pop mit reflektiert: und die von einer Renaissance der Gitarre erzählen. Denn dass Schönheit in diesen sechs Saiten verborgen ist, wer wollte dies bezweifeln.

Elliott Sharp

Elliott Sharp selbst bleibt seinem disparaten Output treu, türmt Kleinstauflage auf Kleinstauflage, vergnügt sich im Blues ebenso wie in den solipsistischen Echokammern des Experiments in frühen Morgenstunden. Doch oft genug findet er auch die Balance zwischen Zugänglichkeit und Wagemut - und die 2013 erschiene CD "Haptikon" (Long Song Records) mag als Hinweis darauf dienen, was uns entgeht, wenn wir einen so

herausragenden, aber eben auch zu manischem Output neigenden Musiker nicht konsequent verfolgen. Die sechs Kompositionen auf "Haptikon" sind so zugänglich wie diffizil, so hypersensibel wie ungeschützt menschlich. Eine tief empfundene, auf Rock basierende Gitarrenmusik: Wann hatte man das zuletzt im Angebot?

Phil Manzanera

Leider völlig im Gestern seines Instruments verhaftet bleibt ausgerechnet ein Musiker, dessen Band als eine der Überwinderinnen der stumpf-maskulinen Gitarrenrockmusik vergangener Tage gilt: Phil Manzanera von Roxy Music. Auf "The Sound of Blue" (Expression/Universal) steht die Zeit still, sind beide Beine des Gitarristen fest in den ästhetischen Schlamm eines Gestern gespreizt, wo Wohlklang und Handwerk noch alles sind, wo der Einsatz von etwas elektronischem Rhythmus bereits als Signum der Moderne gelten soll. Da hilft es auch nicht, wenn Andy Mackay samt seinem Saxofon vorbeitrötet: ein langweilendes Spätwerk. Drei Sekunden betroffene Stille.